

Einführung zu Petrus, der Brückenbauer

*Theologisches Theater von Walter J. Hollenweger und Estella F. Korthaus.
Kirche Unterstrasse, Zürich, 26. Aug. 2007, 19 Uhr*

Von Petrus weiss man meist, dass er Jesus verleugnet hat. Aber warum er ihn verleugnete, das weiss man nicht. Im Stück «Petrus, der Pontifex» wird u. a. diese Frage beantwortet.

Stellen Sie sich vor, wie Petrus am Karfreitagabend sich von Jerusalem nach Kapernaum aufmachte, etwa 100 km, fast so weit wie von Zürich nach Bern. Er läuft die ganze Nacht durch und den halben Samstag. Am Samstagabend kommt er verschwitzt und müde in Kapernaum an. Er tritt in sein Haus ein und sinkt zu Boden. Er schreit: «Es ist alles aus.»

Seine Frau Susanne fragt ihn: «Was ist denn los mit Dir? Ging es dir nicht gut in Jerusalem? Was ist aus?»

Und Petrus: «Alles, alles. Wir haben geglaubt, Jesus bringe das Himmelreich. Das hat er ja selber gesagt: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Nach unseren hebräischen Schriften heisst das, dass die Ungerechtigkeit der Römer aufhört, dass diese hochnäsigen Besetzer abziehen müssen. Es macht auch den religiösen Plappermäulern, unseren Führern, ein Ende. Ihre Lügen werden entlarvt. Das haben wir zu Recht erwartet. Und was ist passiert? Jesus ist von den Römern gekreuzigt worden.»

Susanne schlägt die Hände vors Gesicht: «Was sagst du da?»

Petrus: «Ja, gekreuzigt wurde er.»

Susanne: «Hast du dich nicht für ihn gewehrt?»

Petrus: «Wie kann man sich für einen wehren, der sich selber aufgegeben hat? Er lief mit offenen Augen ins Verderben. Er hat keine Engelscharen zu seiner Unterstützung herbeikommandiert. Er hat sich verhaften lassen wie ein beim Apfelstehlen ertappter Junge. Er hatte nichts mehr von einem Messias. Er war zu einem religiösen Schwätzer zusammen-

geschrumpft. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten lachten sich ins Fäustchen. Endlich war der, der sie kritisiert hatte, besiegt. Sie waren einen lästigen Kritiker los. Na ja, und mit dem Himmelreich ist es nichts, rein gar nichts. Diesen Jesus kannte ich nicht mehr.» Petrus bricht zusammen und weint.

Susanne geht zu ihm hin, legt ihren Arm um ihn und betet einen alten hebräischen Psalm: «Ich bitte Dich für ihn. Verwirf ihn nicht vor Deinem Angesicht. Und nimm Deinen Heiligen Geist nicht von ihm!»

Die Fortsetzung sehen Sie selber, wenn das Stück aufgeführt wird. Für heute nur so viel.

Petrus und Paulus geraten sich in die Haare

Später taucht ein neuer Stern am theologischen Himmel auf. Er heisst Paulus. Von ihm haben wir einige Briefe im Neuen Testament. Er schreibt: «Wenn irgendjemand etwas anderes sagt als ich, dann ist er *anathema*, er ist verflucht und verdammt.»

Tolerant war dieser Paulus nicht gerade – auch nicht gegenüber dem Jesusjünger Petrus. Im Gegenteil, er beschimpfte ihn öffentlich als Heuchler, weil dieser Petrus an der Beschneidung, am Sabbat und an den Speisegesetzen festhalten wollte. Er berief sich dabei auf seinen Meister Jesus, der beschnitten war, der den Sabbat nicht prinzipiell abschaffen wollte – auch wenn er seine gesetzliche Einhaltung ablehnte – und der nie Schweinefleisch ass. Am berühmten Apostelkonzil beschlossen «die Apostel und der Heilige Geist» von den Heidenchristen zu verlangen, dass sie nur geschächtetes Fleisch essen würden (Apg. 15, 20). Dagegen sagte Paulus: «Was ihr da erzählt, interessiert mich nicht. Was Jesus gesagt oder

nicht gesagt, was er getan oder nicht getan hat, ist völlig unwichtig. An die Korinther schrieb Paulus: «Darum habe ich beschlossen, bei euch nichts anderes zu wissen ausser das eine: Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten.» Alles andere war für ihn nebensächlich.

Auf die Frage des Petrus, worauf er seine befremdliche Meinung gründe, antwortete Paulus: «Auf direkte Offenbarung von Gott und auf eine Vision.» Dazu kann Petrus nur milde lächeln: «Das kann jeder sagen. *Wir* haben Jesus gekannt. *Wir* haben seine Gleichnisse aus seinem Munde gehört. *Wir* waren Zeugen seiner Heilungen. Deine Visionen genügen uns nicht.»

Glaubenskrieg – bis heute

Petrus und Paulus haben sich nicht geeinigt. Auch ihre jeweiligen Anhänger, die Jünger des Petrus (die Judenchristen, damals die Mehrheit) und die Jünger des Paulus (die Heidenchristen), blieben zerstritten.

Und so ist es bis heute: Sowohl die Katholiken, die Protestanten und auch die am schnellsten wachsende Konfession, die Pfingstler, berufen sich auf die Bibel und können sich nicht einigen. Damit müssen wir uns abfinden. So war es von Anfang an. Trotzdem dürfen wir einander nicht das Christsein absprechen. Wir müssen lernen, unsere Überzeugungen deutlich auszusprechen, ohne die anderen zu verurteilen. Das verlangt die Liebe von uns.

Der Kirchenvater Augustinus glaubte, einen Ausweg aus dem Dilemma gefunden zu haben, indem er sagte: «In der Hauptsache Einigkeit. In Nebensachen Verschiedenheit. In allem die Liebe.» Aber diese Auskunft ist ein sprachlicher Taschenspielertrick, denn wir sind uns nicht einig, was Hauptsache und was Nebensache ist. Und was die Liebe betrifft, so sind vermutlich die meisten von uns Anfänger.

Wo ist jetzt das Himmelreich?

Auch bei Jesus selber finden wir Aussagen, die sich als falsch erwiesen haben. Jesus hat gesagt: «Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.» Aber es kam nicht – auch nicht nach seinem Tode, obschon die katholische Kirche und viele

Christen meinen, ihre Kirche sei ein Vorbote des Himmelreichs. Aber um in der Kirche – irgendeiner Kirche – das Himmelreich zu entdecken, braucht es ziemlich viel Phantasie. Und trotzdem ist die Kirche der beste Gottesbeweis: Einer, der mit dieser Bodentruppe wie unsere Kirchen zu Rande kommt, kann eigentlich nur Gott sein.

Und vielleicht gehört es auch zum Himmelreich, dass unser Kirchenrat sich bei den Täufern für die Verbrechen der Vergangenheit entschuldigte; für die Justizmorde, die Vertreibungen und die Folterungen hat die Zürcher Kirche um Vergebung gebeten.

Vielleicht ist auch die neue Zürcher Bibel ein kleines Zeichen des Himmelreichs. Wer diese Bibel sorgfältig liest, wird viel Neues entdecken, zum Beispiel, dass der sogenannte Urtext der Bibel nicht einfach vorliegt, sondern dass es sich bei diesem Urtext um eine von Spezialisten getroffene menschliche Auswahl aus hunderten von Textvarianten handelt, auf die die Zürcher Bibel in hunderten von Anmerkungen verweist. Es handelt sich dabei nicht einfach um verschiedene Übersetzungen, sondern um eine grosse Vielfalt unterschiedlicher Textvarianten.

Die Bibel ist nicht unfehlbar

Ferner wird klar, was schon Martin Niemöller behauptet hatte: dass die Bibel nicht unfehlbar ist. Abgesehen von historischen Fehlern enthält die Bibel Einschätzungen, denen dieselbe Bibel an anderen Stellen widerspricht, wie z. B. der Streit zwischen Petrus und Paulus zeigt. Auch sind die sogenannte Weihnachtsgeschichten – wie viele andere «Geschichten» auch – theologische Legenden. Es ist bedeutsam, dass eine Kirchenbehörde endlich zu diesen seit über hundert Jahren bekannte Fakten steht und das Kirchenvolk nicht länger für dumm verkauft.

Interessant wird es sein, die Aufnahme dieser Bibel bei den Pfarrern zu beobachten. Sie werden damit rechnen müssen, dass die Gemeinden viele Abweichungen zu dem bis jetzt Behaupteten zur Kenntnis nehmen werden. Sie werden das leichtfertige Verschweigen wichtiger Einsichten nicht mehr tolerieren. Die

selbstkritische Bemerkung von Hans Conzelmann an der Zürcher theologischen Fakultät darf nicht das letzte Wort sein, wenn er in den Fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts sagte: «Die Suche nach einer wahrhaftigen Exegese des Bibeltextes ist das bestgehütete Geheimnis unserer Kirche.» (Vgl. hierzu WJH, «Der Klapperstorch und die Theologie», Metanoia 2003)

Um der Kirche Wahrhaftigkeit zu erleichtern, habe ich die vielen Stücke geschrieben. Ich habe, zusammen mit meiner Frau, über hunderttausend Franken in eine Stiftung gesteckt, um die professionelle Inszenierung dieser Stücke zu realisieren. Dabei haben mir viele geholfen, zum Beispiel die Regisseurin Estella Korthaus, die seit 1995 meine Theatermanuskripte überarbeitete, und der Schweizer Pfarrer und Musiker Simon Jenny. Übrigens hat die Pfarrerin Denise Schlatter beide in der Praxis kennengelernt, bei der Erarbeitung des Petrus-Stücks im Nidelbad vor einigen Jahren. Dort hat sie selbst mitgewirkt. Das hat wohl seine Spuren hinterlassen. Denn jetzt bekommt auch Zürich «seinen Petrus».

Wenn Sie mitspielen, werden Sie die wissenschaftliche Bibelauslegung besser verstehen. Die Wahrheit ist das wichtigste Kapital der Kirche. Dass die Wahrheit, auch die biblische Wahrheit, heute eine andere ist als vor hundert Jahren, gehört zur Vorläufigkeit unserer Glaubenserkenntnis, auch der wissenschaftlichen Bibelauslegung. Dazu gehört auch die Einsicht, dass die meisten biblischen Autoren und selbst Jesus für sich keine Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen. Das ist der Unterschied zum Islam.

Jesus spielt im Koran eine wichtige Rolle

Dazu passt eine Erfahrung, die ich an der Universität Birmingham (GB) machte. Als ich als Professor nach Birmingham kam, gab es dort schon 57 Moscheen. Anstatt mich für ein Verbot der Minarette einzusetzen, bat ich einen islamischen Theologen, mit mir zusammen Christologie zu unterrichten. Jesus spielt nämlich im Koran eine wichtige Rolle. Der Muslim begann seine Vorlesung mit den Sätzen: «Für zwei Religionen ist Jesus von Nazareth konstitutiv. Und diese beiden Religionen sind der

Islam und das Christentum.» Dann führte er uns durch den Koran, um seine Behauptung zu erhärten. Natürlich gab es dabei auch Differenzen, vor allem bei der Kreuzestheologie und bei der Trinitätslehre. Aber mit dieser christlichen Lehre haben die meisten von Ihnen auch Mühe. Was der Muslim erzählte, gleicht verzweifelt dem Christusbild des Petrus. Die Muslime erinnern uns an unsere eigenen Wurzeln, an die Christologie der Judenchristen.

In meiner letzten Vorlesung fragte ich den Muslim: «Wo sehen Sie einen Fortschritt in unseren gemeinsamen Bemühungen?» Er sagte: «Sie als christlicher Theologe können die Bibel, die Kirche und die Dogmatik kritisch hinterfragen. Dem würde bei uns die Moschee, der Koran und die Scharia entsprechen. Diese können wir nicht – noch nicht – kritisch hinterfragen. Aber wir werden es lernen müssen, sonst werden wir nie dialogfähig.» Das war vor dreissig Jahren!

Es ist der Knackpunkt im islamisch-christlichen Dialog. Minarette zu verbieten, ist kindisch. Mit den Muslimen über eine kritische Auslegung von Bibel und Koran zu reden, hat Zukunft – nicht nur für die Kirche und die Moschee, auch für unsere Gesellschaft und unsere Schule. Anfangen muss der Dialog an der Universität.

Ghandi lernt Jesus kennen

Ich bin jetzt 80 Jahre alt. Mein ganzes Leben lang habe ich mit Menschen nichtchristlicher Religionen und mit Atheisten diskutiert. Ich habe bis jetzt keinen einzigen Menschen gefunden, der über Jesus etwas Böses gesagt hätte, wohl aber über die Kirche. Als Ghandi vom schottischen Missionar C. F. Andrews ein Neues Testament bekam, las er es und gab es zurück mit den Worten: «Was dieser Jesus sagt, ist wahr. So will ich leben.»

Daraus ist später die sogenannte «indische» Philosophie der Gewaltlosigkeit entstanden. Die Theologen nennen die Position Ghandis verächtlich «Jesusologie». Es fehle ihm die Christologie. In der Tat, Ghandi ist nur ein Jesusjünger. Er hat sich nie taufen lassen. Er ist nicht der einzige. Aber vielleicht stünde es besser um

unsere Welt und um unsere Kirche, wenn wir mehr Jesusjünger und weniger christologische Spekulanten hätten.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das theologische Theater ist kein Zeitvertreib, sondern eine moderne Form kritischer Bibelauslegung. Im theologischen Theater wird nicht nur geredet, sondern gehandelt; es ist eine Erkenntnisfindung durch Erfahrung. Machen Sie mit! Auch bei anderen Stücken. Sie werden vieles spielerisch lernen, nicht nur fürs Theaterspielen, sondern auch für Ihr Leben. Zudem werden Sie Freunde gewinnen.